

Glosse

Günter Frankenberg OHNE FEDERN Aufrüttelungsrede an Absolventinnen und Absolventen des Ersten Juristischen Staatsexamens

Der amerikanischen Dichterin Emily Dickinson, die für bedeutend gehalten wird, obgleich ihr nicht eine einzige Subsumtion gelungen ist, wird der Satz zugeschrieben: »Hoffnung ist das Ding mit Federn.«¹

Was will uns die Autorin mit diesen Worten sagen? Obwohl Wellensittiche im besonderen Gewaltverhältnis oder Matratzen mit Federkern sich aufdrängen, legt eine verfassungskonforme Auslegung nahe, zunächst an Legehennen zu denken. In der Tat gibt deren Schicksal zu Hoffnungen Anlaß, seitdem der deutsche Verordnungsgeber die Käfigbodenfläche für Legehennen mit einem Durchschnittsgewicht von mehr als 2 kg auf mindestens 550 cm festgesetzt und damit die Richtlinie 88/166/EWG deutlich überschritten hat.² (Dies war der europarechtliche Teil dieser Rede.) In anderer Hinsicht ist die Rechtslage von Hühnern allerdings hoffnungslos. Kein Wahlrecht (etwa nach der Regel: one egg, one vote), nicht einmal bei Kommunalwahlen, da selbst die leistungsstärksten Legehennen – nach der nicht unbestrittenen Auffassung des Bundesverfassungsgerichts – nicht zum deutschen Staatsvolk zählen, weil die Legitimationskette vor den Legebatterien abbricht. De lege ferenda sollte diesem Mißstand abgeholfen werden.

›Wenn nicht Hühner, warum dann nicht wir?‹ werden Sie, die sich heute mit weitgehend eigenen Federn schmücken, bedauernd fragen. Ihre Klage könnte Erfolg haben, wäre sie denn zulässig und begründet. Jedenfalls wurde sie bereits vom Bundespräsidenten gehört. In seiner, von der Aussicht auf eine Republik schneller Brüter beflügelten Berliner Rede rief dieser auch Ihnen zu: »Wir haben die besten Jahre noch vor uns!« Komplementär sprach der Bundeskanzler früher schon von »blühenden Landschaften«, womit er aber wohl »Schönenfelder« gemeint haben dürfte.

Gestatten Sie mir, Sie zu warnen. Abgesehen davon, daß analoge Aufrüttelungsreden seit geraumer Zeit im Umfeld der Frankfurter Eintracht verlautbart werden, ist zunächst zu prüfen, wo – wenn nicht in Legebatterien – diese Jahre liegen, und wem sie blühen. Als Orte des Blühens ins Auge zu fassen sind der von einem (a) hoffnungsgeättigten Wartestand abgefederte (b) Referendardienst, (c) die vom Gerechtigkeits-sinn beflügelte berufliche Praxis oder aber (d) eine andere Brutstätte kreativen Denkens in der Erlebnisgesellschaft. Hierfür sprechen herrschende Meinungen, denen zu gehorchen Sie hoffentlich nicht in diesem Hause, aber – wie ich fürchte – in den nicht-schlagenden Verbindungen der Reptitorien gelernt haben.

Wer aber soll Träger dieser besten Jahre sein? Gewiß zum einen diejenigen, die sich

¹ E. Dickinson, Collected Poems (New York 1993), 19: »Hope is the thing with feathers / That perches in the soul, / and sings the tune without the words, / And never stops at all.«

² EuGH NJW 1996, 113.

auf ihre vermeintlich besten Jahre wie auf einen drohenden Wegfall der Geschäftsgrundlage berufen. Zum anderen auch die Arbeitslosen. Können sie doch hoffen, von der Bundesregierung bis zum Jahre 2000, trotz der damit verbundenen Schmerzen, mit wenigstens einem Auge lachend, halbiert zu werden. Freilich: was ist mit denen, die nicht arbeitslos sind, aber einfach keine bezahlte Beschäftigung finden? Und was vor allem ist mit Ihnen, die von der Mater, genannt Alma, Abschied nehmen, um – glänzend ausgebildet – nunmehr der bezahlten Rechtsarbeit nachzugehen?

Sinkende Hoffnungswerte bescheinigt Ihnen (und uns) das Manager-Magazin. Unter der Überschrift: »Juristen ohne Zukunft« machen die kapitalgeneigten Journalisten nicht viel Federlesens mit unserem Schicksal.³ Nun, das ist keine allzu aufregende Prognose, wenn man bedenkt, daß die Juristen ja auch keine allzu glanzvolle unbewältigte Vergangenheit hatten. Sehen wir einmal von den wenigen Aufrechten ab. In diesem Zusammenhang auch von Carl Schmitt, dessen Resozialisierung seit geraumer Zeit – hum und posthum – von seinen Jüngern mit Fleiß betrieben wird.

Die »Elite von einst«, so das Manager-Magazin unheilschwanger, ist von Abstieg bedroht. Das klingt fürwahr nach Eintracht Frankfurt. Gemeint sind wir. In der Tat mußte Ihr ehemaliger Fachbereich Rechtswissenschaften beim »ranking« nach Managerart reichlich Federn lassen und landete, kurz vor dem Verein für (juristische) Legesvisitationen Bochum auf Platz 29, weit abgeschlagen hinter Palandt Passau und Maunz-Dürig Münster. Also mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit 2. Liga. Nichts mit Elite. Hier ist zu fragen: Wer möchte schon zu einer Elite gehören, die Leute wie uns zu den ihren zählt?

Die Elite von heute, meint der Präsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie, muß sehen, daß diese Gesellschaft auf dem besten Wege ist, im Wettbewerb mit anderen bös gerupft zu werden. Fast ohne Federn und nackt stehen wir da. An einem allseits gefährdeten Standort. Als ungefiederte Dinosaurier der vermeintlich kritischen Rechtswissenschaft im Juristic Park.

Schauen wir mit jenen Eliten auf die USA. Dort lernen wir, wie man ohne Federn lebt: Kentucky Fried Chicken, Chicken McNuggets, Chicken Kiev. Na also, es geht doch. 1994 hat Kalifornien, auf dem besten Wege zu jenem Minimalstaat, denen unsere selbsternannten Eliten vor Augen haben, erstmals für Strafanstalten ebensoviel ausgegeben wie für die staatlichen Universitäten.⁴ Da sage einer, es würde dort für Bildung nichts getan. Der schlanke Staat, der sich aufs Strafen und Überwachen verlegt, läßt sich auch sonst nicht lumpen: 1995 kassierten ganze 49 154 Privatgefängnisse US-amerikanische öffentliche Zuschüsse. Zehn Jahre zuvor waren es noch 1345. Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Es geht aufwärts.

Radikale Reformen sind angesagt. Die eben erwähnten Elitisten ermuntern Sie, nicht den Vorwurf zu scheuen, Sie verbreiteten soziale Kälte, wenn Sie für »McDonald's-Jobs« und Leistungskürzungen – gleichsam eine Unvermögensteuer für die Es-nicht-besser-Verdienenden – eintreten.

Ein Ruck, mahnt der Bundespräsident, muß durch diese Gesellschaft gehen. Wir müssen uns anpassen an eine veränderte Umwelt. Genaues wissen wir nicht über das Ziel unserer Reise, nur schnell muß es gehen. Alles, was Reibungsverluste, Kosten und Standortnachteile erzeugt, gehört abgeschafft: die Länder zuerst, die sich querlegen zum Bund.⁵ Dann, was logisch wäre, der Sozialstaat, weil er Anspruchshaltun-

³ Vgl. manager magazin 2/1997, 128 ff.

⁴ Nachw. auch zum folgenden bei Loic J. D. Wacquant, Vom wohltätigen zum strafenden Staat, Frankf. Rundschau v. 12. 7. 1997, S. 14.

⁵ So H. O. Henkel, eine der »Stimmen gegen den Stillstand«, in: Die Woche Nr. 29/1997, S. 7.

gen Vorschub leistet. Ferner wäre an die Grundrechte zu denken – natürlich mit Ausnahme der Eigentumsgarantie, Gewerbe- und Wettbewerbsfreiheit. Und schließlich die übertrieben luxuriöse Käfigbodenfläche für Legehennen über 2 kg. Dann hätten wir am Ende eine Verfassung als AGB des Standortschutzes und Betriebsanleitung des Minimalstaates. Welch ein Fortschritt und Standortvorteil! Jedenfalls in den Augen der Anhänger dieser vom Verfassungsschutz noch unbeobachteten Sekte namens Standortology.

Was haben wir, Ihre Ausbilder, falsch gemacht? Gemäß § 3 des Hessischen Hochschulgesetzes sind »die Hochschulen berufen, die Studenten und Studentinnen auf die Verantwortung in der Gesellschaft vorzubereiten und die Verantwortung der Wissenschaft für die Gesellschaft zu stärken«. Zu sehr dem Wortlaut verhaftet, haben wir Verantwortung wohl mißverstanden. Denn Verantwortlichkeit, belehrt uns heute ein Standortologe und young-hopeful der Christdemokraten, heißt »die ökonomisch vorteilhafte Sorge für sich selbst«.⁶ Im Lichte dieser Definition werden die Kollegen und Kolleginnen Strafrechtler bei Betrug, Diebstahl, Raub und Vorteilsnahmen aller Art künftig wohl umdenken müssen. Da entfällt, wenn ich das richtig sehe, bereits die Tatbestandsmäßigkeit.

Wir alle sind aufgerufen umzudenken – in der Verantwortungsgesellschaft mit beschränkter Haftung. Oder denken Sie bereits wie Unternehmer? Wenn nicht, fangen Sie am besten morgen früh damit an. Don't ask what society can do for you or what you can do for society. Sondern schauen Sie in den Spiegel und fragen Sie: was unternehme ich heute?

Die Lage ist ernst. Woody Allen, von Rechts wegen nur ein Ausländer, gibt Ihnen sinngemäß folgendes zu bedenken: Mehr denn je zuvor stehen Juristen an einem Scheideweg. Ein Pfad führt zur Verzweiflung und äußersten Hoffnungslosigkeit. Der andere zur völligen Auslöschung kritischen Denkens. Laßt uns beten, daß Sie die Weisheit haben mögen, die richtige Wahl zu treffen.⁷

Es wäre abwegig, dies als übertriebenen Optimismus zu interpretieren, handelt es sich doch um die gesunde Sorge für die Zwangslage von Juristen ebenso wie Juristinnen nach Bestehen des Ersten Staatsexamens.

Ohne einen Trost mag ich dennoch nicht schließen. Es handelt sich um das kategorische Imperfekt der Neuen Frankfurter Schule: »Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche.«

Ich wünsche Ihnen das Glück, das Sie künftig reichlich brauchen werden. Und behalten Sie uns in guter Erinnerung. Wenn es nicht gut war, dann hoffentlich noch vollbefriedigend.

⁶ Christoph Bohr, Jeder denkt: er kann machen, was er will, der Staat haftet ja, in: Frankf. Rundschau v. 11.7.1997, S. 12.

⁷ Woody Allen, Side Effects (New York 1981), 79.